

Musik und Museen fördern

Neues Winterthurer Kulturleitbild

flu. · Die Kulturpolitik der Stadt Winterthur steht nicht zuletzt wegen der angespannten Finanzlage vor einem Umbruch. In den nächsten Monaten werden mehrere Subventionsverträge zwischen der Stadt und kulturellen Institutionen neu ausgehandelt, und der Betrieb des Stadttheaters soll laut jüngstem Sparprogramm aus der Verwaltung ausgelagert und in eine neue Trägerschaft übergeführt werden. Was aber die Schwerpunkte der Kulturförderung angeht, beschreitet der Stadtrat keine neuen Wege. Er will vor allem Angebote in zwei Bereichen unterstützen: die Museen und Kunstsammlungen sowie die Musik. So ist es im neuen städtischen Kulturleitbild verankert, das am Montag vorgestellt worden ist und für mindestens zehn Jahre gelten soll.

«Grösste Ausstrahlungskraft»

Zwar werde die Stadt auch weiterhin Angebote aus anderen Sparten fördern, wenn sie zur Unverwechselbarkeit der Kulturstadt Winterthur beitragen oder dem Erhalt der kulturellen Vielfalt dienen, hat Stadtpräsident Michael Künzle an der Präsentation gesagt. Die beiden Schwerpunktbereiche hätten jedoch die grösste Ausstrahlungskraft. Als Beispiele nannte er neben dem Museum Oskar Reinhart und dem Kunstmuseum auch das Zentrum für Fotografie sowie das Musikkollegium Winterthur oder die Musikfestivals. «Diese Einrichtungen zu bewahren und ihre Erneuerung und Wirkung zu stärken, hat im Zeichen beschränkter städtischer Ressourcen Priorität», heisst ein «Leitgedanke» des Konzepts.

Wie sich diese Fokussierung in Franken auswirkt, steht nicht in dem Papier, überhaupt fehlen konkrete Angaben in finanzieller Hinsicht fast gänzlich. Eine Ausnahme bildet das Musikkollegium, von dem es heisst, dass es seinen Status als Berufsorchester behalten und Subventionen im jetzigen Rahmen erhalten soll. Die Stadt unterstützte das Orchester in der Saison 2013/14 gemäss dessen Jahresbericht mit 3,9 Millionen Franken.

Grössere Veränderungen sind dagegen bei der bildenden Kunst geplant. Die von der Stadt unterstützten Sammlungen und Museen sollen unter einem gemeinsamen institutionellen und betrieblichen Dach zusammengefasst werden. In den nächsten Wochen will Künzle ein bereits seit längerem erwartetes Museumskonzept dafür vorlegen. Dann will er mit dem Kanton Gespräche führen über eine Mitfinanzierung der künftigen Institution. Allgemein erhofft er sich, dass sich auch Private wieder mehr engagieren, «so wie früher».

Viele redeten mit

Das Kulturleitbild ist in einem breit abgestützten Prozess entstanden, rund hundert Personen aus Kulturszene, Politik und Wirtschaft redeten letztes Jahr an zwei Workshops mit. Sichtbarstes Resultat ist die Forderung nach einer kommunalen Rechtsgrundlage für die Kulturförderung, die ins Leitbild aufgenommen worden ist.

SP kämpft für höhere Steuern

Mit Vorstossen im Parlament sollen Gesetzesänderungen revidiert werden

rib. · Für die SP ist die Sache ganz einfach: Die Finanzprobleme von Kanton und Gemeinden sind hausgemacht. Seit Jahren wird die Linke nicht müde, zu behaupten, die Steuererleichterungen der letzten 15 Jahre bedeuteten für den Staat Mindereinnahmen von rund zwei Milliarden Franken. Dass die Steuererträge in dieser Zeit massiv gestiegen sind und dass das eine Folge des vergleichsweise guten Steuerklimas sein dürfte, wird dabei ausgelenkt.

Kurz vor den Wahlen nun handelt die SP. Mit einem Vorstossspaket im Kantonsrat will sie einen Teil der Steuerenkungen rückgängig machen. Konkret fordert sie, die Kapitalgewinnsteu-

er wieder zu erhöhen. 2003 halbierte diese der Kantonsrat von 1,5 auf 0,75 Promille. Davon hätten aber, so die SP, nur Grosskonzerne profitiert. Volkswirtschaftlich sei die Wirkung verpufft, und der Mittelstand finanziere durch höhere Lohnnebenkosten, Mehrwertsteuer und Gebühren die «Steuergeschenke ans Kapital». Zudem will die SP die Handänderungssteuer wieder einführen, die 2003 abgeschafft wurde. Das bürgerliche «Steuerdumping» müsse an ein Ende kommen. Entlastet werden sollen dagegen die natürlichen Personen, etwa mit einer Erhöhung des Freibetrags. Die Vorstösse werden im Frühling vom neuen Parlament behandelt.

Mit dem neuen Projekt reagiert das Kloster Einsiedeln auf das vom Bundes-

Fremde Gefühle

Die Existenz von lesbischen Beziehungen ist lange ignoriert worden

Als Verena Lüdi sich zum ersten Mal in eine Frau verliebte, wusste sie gar nicht, dass es das auch gibt: lesbisch sein. Zeit ihres Lebens rangen sie und ihre Freundin um Anerkennung.

Kathrin Klette

«Sicher, manchmal gab es merkwürdige Kommentare», sagt Verena Lüdi. Wer denn von ihnen der Mann sei, habe man sie einmal gefragt, oder wer denn bei ihnen kochte. Seit 1979 ist Lüdi mit einer Frau zusammen. Sie ist 76 Jahre alt, ihre Freundin Monika Sacher 61. Beide tragen Jeans, robuste Schuhe und ihre grauen Haare kurz. «Mit solchen Fragen konnten wir umgehen», sagt Lüdi; bestenfalls sei ein Gespräch entstanden. Schlimmer sei eigentlich etwas anderes gewesen: als irgendwie unsichtbar zu gelten, nicht wahrgenommen zu werden mit den eigenen Wünschen, so, als ob die eigene Lebensform nicht existiere.

Es ist einer der ersten warmen Frühlingstage in Schwamendingen, Lüdi und Sacher sitzen am Esstisch in ihrer Wohnung. An der Wand reihen sich in einem Regal die Biergläser und -flaschen bis zur Decke. Lüdi ist eine von elf Frauen, die für ein neues Buch ihre Geschichte erzählt haben. «Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert», heisst es und handelt von Frauen über siebzig, die Frauen lieben. «Es sind Zeugnisse einer bisher nicht wahrgenommenen Generation von Frauen», heisst es darin.

Homosexuelle als Feindbilder

Lüdi wurde 1939 in Zürich geboren und wuchs in Oerlikon auf, als eine von drei Töchtern eines Schmiedes und einer Putzfrau. Über Sexualität habe man zu Hause nicht gesprochen, sagt Lüdi; dass manche Frauen Frauen lieben, wusste sie lange nicht. Als junge Frau verliebte sie sich in Freundinnen oder Lehrerinnen, doch sie konnte diese Gefühle nicht deuten. «Ich bin ja in dem Glauben aufgewachsen, dass Frauen heiraten und Kinder bekommen», sagt Lüdi heute. «Deshalb dachte ich: Der Richtige kommt eben noch.» Eine Freundin zum Reden hatte Lüdi nicht: «Damals war ich schon sehr einsam.»

Zürich hat seit Jahrzehnten eine lebendige Homosexuellen-Szene. Anfang der zwanziger Jahre formierten sich erste Organisationen; 1931 wurde der «Damenclub Amicitia» gegründet. Doch erst im Zuge der 68er Bewegung wurden Homosexuelle langsam gesellschaftlich akzeptiert. Bis dahin waren sie eher Feindbilder der bürgerlichen Gesellschaft. Noch in den sechziger Jahren galt das «Männermilieu» als «gefährlich»; in Schwulen-Lokalen führte die Polizei immer wieder Razzien durch.

Dass die Einstellung gegenüber Homosexualität unter anderem eine Frage der Generation ist, zeigt sich auch bei Verena Lüdi und Monika Sacher. Als 1972 in Zürich die Homosexuellen Arbeitsgruppen gegründet wurden, die zu einer der grössten Schwulen und Les-



«Und, wer koch bei euch?»: Verena Lüdi und Monika Sacher (links).

ANNICK RAMP / NZZ

ben-Organisationen der Schweiz werden sollten, wollte auch Lüdi zu einem Treffen gehen. «Aber ich habe mich einfach nicht getraut», sagt sie heute. Sacher hingegen wurde 1953 geboren; sie hat die 68er Bewegung als Heranwachsende miterlebt. Als junge Frau engagierte sie sich im Frauenzentrum im Zürcher Kreis 5.

Liebe? Unvorstellbar

Sacher wuchs im katholischen Würenlingen im Aargau auf. Schon im Kindergarten habe sie gewusst, dass sie ein interessantes Leben führen wollte, sagt Sacher heute. «Ich wollte raus in die Welt.» Als Mädchen las sie Bücher über Entdeckungsreisen und Polarforscher; heute zeugen die zahlreichen Erinnerungsstücke an der Wand davon, dass sie sich viele Träume erfüllt hat: Gletscherbrille, Kletterseil, eine abgebrochene Skispitze.

Bei einer Skitour mit Kollegen lernten sich die beiden Frauen 1977 kennen, zwei Jahre später, auf einer Lappland-Tour, wurden sie ein Paar. Lüdi war damals 40 Jahre alt, Sacher 26. 1981 zogen sie zusammen. Sie hätten eigentlich nie Diskriminierung erlebt, sagen sie, den-

noch blieb ihre Beziehung auf eine gewisse Weise verborgen – nicht nur deshalb, weil manchmal ein abfälliger Spruch kam, sondern weil über lesbische Beziehungen gar nicht gesprochen wurde. Zwei Frauen, die sich lieben? Für manche in ihrem Umfeld sei das unvorstellbar gewesen: «Manche haben gedacht, wir sind nur gute Freundinnen und wohnen deshalb zusammen, weil wir Miete sparen wollen», sagt Sacher. Sie hätten ihre Liebe füreinander nie verheimlicht, aber die, die ihnen wichtig waren, informierten sie über ihre Beziehung. Nur ihren Eltern erzählte Lüdi nichts – da sie sonst geglaubt hätten, etwas falsch gemacht zu haben, sagt sie.

Heute sind viele offener, vor allem Jüngere. Auf die Frage, warum sie nicht mit einem Mann zusammenlebe, hatte die Grossnichte von Lüdi einmal gesagt: «Gell, du hast Monika, das ist auch gut mit einer Frau.» Für die 76-Jährige war das wie eine Versöhnung, wenn auch eine späte.

Corinne Rufli: Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen. Hier und Jetzt. 256 S., Fr. 39.–. Die Buchvernissage findet heute Dienstag von 19 bis 24 Uhr im Kanzlei-Club an der Kanzleistrasse 56 in Zürich statt.

FRISCH VOM MARKT

Mit oder ohne Rosinen

Osterküchlein in allen Variationen

Johanna Wedel · Mit oder ohne, das ist hier die Frage. Denn so manchem Esser verderben Sultaninen in Süßspeisen den Appetit. In die Backware, um die es an dieser Stelle geht, gehören Rosinen, jedenfalls wenn man sie nach einem traditionellen Rezept zubereitet.

Bereits im Mittelalter soll es das «Osterchüechli» schon gegeben haben. Damals seien die Küchlein und Kuchen an Ostern von Geistlichen gesegnet und unter anderem Aussätzigen im Siechenhaus geschenkt worden. Als Füllung verwendet wurden Griess und Hirse, aber auch mit Milch, Wasser oder Wein weich gemachte Brotschnitten. Auf diese «wenig spektakulären Zutaten» habe man gesetzt, weil die Speicher Anfang Jahr leer gewesen seien und sich zu dieser frühen Jahreszeit keine einheimischen Früchte hätten ernten lassen, ist im «kulinarischen Erbe der Schweiz» nachzulesen. Angeblich sollen die Fladen auch als «Heilmittel» eingesetzt und bei Fieber, Ohnmacht und Seitenstechen zum Verzehr empfohlen worden sein.

Heute werden Osterküchlein aus Mürbeteig hergestellt und enthalten eine Mandel-Reis-Füllung. Bei der grössten Schweizer Bäckerei, der Migros-Tochter Jowa, startet die Produktion rund zwei Monate vor Ostern, wie Sprecherin Heike Zimmermann sagt. Jedes Jahr backt Jowa rund 2,5 Millionen Osterküchlein und Osterküchen. Am meisten verkauft wird der «Klassiker», der kleine Kuchen mit Rosinen. Seit vier Jahren ist auch eine Variante ohne Sultaninen erhältlich. Im Sortiment führt man das Gebäck seit 1972, damals tauchte es laut Zimmermann erstmals in der Umsatzstatistik auf.

Erhältlich sind Osterküchlein natürlich auch bei lokalen Bäckereien. An einigen Verkaufsstellen wird sogar eine Variante mit Schokolade angeboten. Eine redaktionsinterne Umfrage darüber, wo es das beste Osterküchlein zu kaufen gibt, hat zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt. Stimmen sind eingegangen für das Migros-Produkt, aber auch für die Variante der Bäckerei St. Jakob und für diejenige der Confiserie Sprüngli. Geschmäcker sind eben verschieden – und das ist auch gut so.

Zu kaufen gibt es die «Osterchüechli» auch auf einigen Wochenmärkten, etwa in Oerlikon auf dem Marktplatz oder in Zürich auf dem Bürkliplatz.



Ein Klassiker: Osterchüechli. GORAN BASIC / NZZ

30 Personen wegen Feuer evakuiert

Brand im Kreis 12

Isc. · Am Montagnachmittag ist in einem Gastrobetrieb im Kreis 12 ein Brand ausgebrochen. Wie die Feuerwehr und die Polizei mitteilten, mussten 30 Personen aus dem Lokal evakuiert werden, wegen der starken Rauchentwicklung. Ein Mann zog sich leichte Verbrennungen am Rücken zu.